

Lukas 18,1-8

*Jesus sagte den Jüngern aber ein Gleichnis davon, dass man allezeit beten und nicht nachlassen sollte, 2 und sprach: Es war ein Richter in einer Stadt, der fürchtete sich nicht vor Gott und scheute sich vor keinem Menschen. 3 Es war aber eine Witwe in derselben Stadt, die kam immer wieder zu ihm und sprach: Schaffe mir Recht gegen meinen Widersacher! 4 Und er wollte lange nicht. Danach aber dachte er bei sich selbst: Wenn ich mich schon vor Gott nicht fürchte noch vor keinem Menschen scheue, 5 will ich doch dieser Witwe, weil sie mir so viel Mühe macht, Recht schaffen, damit sie nicht zuletzt komme und mir ins Gesicht schlage. 6 Da sprach der Herr: Hört, was der ungerechte Richter sagt! 7 Sollte aber Gott nicht Recht schaffen seinen Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen, und sollte er bei ihnen lange warten? 8 Ich sage euch: Er wird ihnen Recht schaffen in Kürze. Doch wenn der Menschensohn kommen wird, wird er dann Glauben finden auf Erden?*

Liebe Gemeinde,

diese Frau nervt. Was bleibt ihr auch anderes übrig? Sie steht allein da und muss sich durchsetzen.

Normalerweise wäre das eine Chefsache in der palästinischen Familie gewesen: Chef war der Mann. Er hätte den Rechtsstreit geführt. Er wäre ein berechtigter Kläger gewesen. Den Witwen ging es schlecht im Palästina zur Zeit Jesu - ihnen fehlte der Schutz des Familienvaters.

Aber diese tapfere Frau hier nervt so lange, bis man auf sie hört.

Manchmal ist es wichtig, stur zu bleiben. Es ist nicht gerade meine Stärke. Und die Anlässe, bei denen ich mich durchsetzen musste waren vergleichsweise undramatisch. Der Kauf einer neuen Küche, als der Verkäufer uns nicht den Angebotspreis geben wollte. Wichtiger: Wenn man Infos von Ärztin oder Arzt im Krankenhaus braucht. Da ist Hartnäckigkeit wichtig, denn in dem Beruf ist man im Dauerstress und kann es sich oft nicht leisten, sich die Zeit zu nehmen, alles gut zu erklären.

Aber es ist wirklich kein Vergleich mit dem existentiellen Problem der Witwe. Und dann stößt man auf so einen Widerstand und hat das Gefühl, nicht durchzukommen. Und es kommt einem wie Arroganz vor, dass man kein Gehör findet. Warum soll der Richter dieser ohnmächtigen Frau helfen und sich diese Mühe machen! Lieber drückt er sich um solche Fälle. Von einer Witwe hat der Richter nichts zu erwarten außer Scherereien.

Auch heute noch, finde ich, ist ein Gericht ein Ort, der einschüchtert. Ein Richter darf über mich ein Urteil fällen. Es gibt einen Rechtsweg, aber irgendwann dann auch ein gültiges Urteil. Auch zu Jesu Zeiten waren die Gerichte bestimmt überlastet. So ein Richter saß unter einem Tor an öffentlichem Ort und wurde von vielen Menschen angerufen. Frauen mussten sich in der patriarchalen Gesellschaft Palästinas ganz hinten anstellen.

Frauen, die zu ihrem Recht kommen wollen, stoßen auch heute noch auf den Widerstand von Männerriegen in Chefetagen und anderswo. Aber es bewegt sich was. Das muss sogar der Iran in diesen Wochen erfahren.

Die resolute Witwe ist der christlichen Frauenbewegung ganz wichtig geworden. Sie zeigt nämlich, dass es nicht bei der Ohnmacht bleiben muss. Der Halsstarrigkeit dieses Richters begegnet sie mit Hartnäckigkeit. Und der Hammer ist doch: Die Witwe überwindet den Richter, der keinen Menschen fürchtet und vielleicht nicht einmal Gott. Das Selbstbewusstsein und die Gewissheit, mit Gott im Recht zu sein, führen hier zum Ziel.

Liebe Gemeinde,

es gibt noch mehr rebellische Frauentexte in der Bibel. Ich denke da besonders an den Lobgesang der Maria nach der Verkündigung durch den Engel. Da singt Maria: Gott, der Barmherzige übet Gewalt mit seinem Arm und zerstreut, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn. Er stößt die Gewaltigen vom Stuhl und erhöht die Niedrigen. Die Hungrigen füllt er mit Gütern und lässt die Reichen leer.

Genau so geschieht es hier: Da wird der Hoffärtige zerstreut, der Gewaltige entthront und die Niedrige, am Fuße der sozialen Leiter, wird erhöht.

Man könnte denken, die Witwe hat sich Marias Worte von der Gewalt Gottes zu Herzen genommen: Sie "übte Gewalt mit ihrem Arm" - oder wenigstens stand sie kurz davor.

So schafft ihr der Richter schließlich Recht, "damit sie nicht zuletzt komme und mich ins Gesicht schlage", hören wir ihn jammern.

Liebe Gemeinde, wir wissen nicht, ob sich diese Geschichte wirklich zugetragen hat. Es ist uns ja nur überliefert, dass Jesus den Jüngern von der Witwe erzählte. Er will sie am Beispiel dieser Frau dazu ermutigen, "dass sie allezeit beten und nicht nachlassen sollten".

Die Apostel haben allesamt ihr Leben gegeben für das Evangelium. Sie hatten ihr ganzes weiteres Leben lang Widersacher und Verfolger genug. Jesus möchte aber, dass sie auch unter so widrigen Lebensumständen, unter Verfolgung und Bedrohung, weiterbeten und nicht nachlassen. Sie sollen darum beten, dass Gott eingreift und die Hoffnung nicht fahren lassen, dass das bald sein wird, dass der Menschensohn kommt und die Welt gerade rückt.

Einerseits gibt es heute auch wahrhaft auch viele Gründe, energisch zu beten und zu hoffen. Andererseits tue ich mir schwer, die Menschen von damals mit uns heute zu vergleichen. Ich möchte es mir nicht an, mich mit einer machtlosen Witwe oder mit verfolgten frühen Christen zu identifizieren.

Es sind nur wenige und vergleichsweise banale Situationen, in denen ich ungerecht behandelt werde, in denen ein Widersacher mich bedroht und ich auf Milde angewiesen bin.

Es geht mir doch gut. Also warum sollte ich beten?

Wir alle können gut leben. Warum sollten wir Gott Mühe machen? Ihm gar auf die Nerven gehen?

Es geht uns doch gut. Wozu dann die Rede vom Kommen des Menschensohns? Warum an so etwas seine Hoffnungen heften? Warum das Undenkbare denken, mit dem Unmöglichen rechnen, Tag und Nacht?

Wir haben doch jeden Tag genug Anderes zu tun, oder?

Liebe Gemeinde,

das Beten ist unmodern geworden. Konfirmanden sind ratlos, wenn es um das Beten geht. Manchen von uns ist es etwas Fremdes, allein und nicht hier gemeinsam mit Gott zu sprechen.

Ich fürchte, viele Menschen verwechseln das Gebet mit einem Trostpflaster, mit einer Notrufsäule, mit einem Bestellschein, Wunschkonzert oder mit einer Gebrauchsanleitung für Gott.

Doch mit dem Beten im Predigttext ist etwas anderes gemeint. Das Gebet ist hier die Hoffnung, dass sich das Recht durchsetzt - gegen jeden Augenschein. Das Gebet ist im Weiteren Fortgang des Textes das Festhalten der Jünger am Kommen des Reiches Gottes.

Solche Hoffnung sprengt alle Grenzen. Sie hofft nicht dies oder jenes. Sie hofft Endgültiges, Letztes. Sie hofft, dass dies hier nicht alles gewesen sein kann, sie bedrängt Gott, sie nervt, sie rechnet um jeden Preis damit, dass Gott das letzte Wort haben wird.

Da geht es den Widersachern an den Kragen, da öffnen sich Horizonte.

Das ist eine Aussage dieses Textes, die heute noch aktuell ist.

Es könnte sich lohnen, die Sprache des Gebets wieder zu lernen, zu üben und viel öfter zu sprechen. Diese Sprache erwartet nichts von sich selbst, sondern alles von außen, von Gott. Das Gebet hält die Verbindung zu Gott aufrecht, zu Gott, der in seiner Geschichte mit den Menschen so manches Mal für eine Überraschung gut war: Dieser unfassbare, unberechenbare Gott.

Es stimmt. Das Beten fällt schwer in einer Welt, in der wir gewohnt sind, uns selbst zu helfen, weil es sonst keiner tut. Die Sprache des Gebets zu sprechen fällt schwer in einer Welt, in der die Zukunft angeblich immer schon messbar ist in Statistiken und Prognosen. Geht nicht eh immer alles so weiter? Haben wir denn

gegen globale Mechanismen in Wirtschaft und Politik als Einzelne noch was zu melden? Oder gar etwas zu hoffen? Wer aber betet, liebe Gemeinde, rechnet mit Gott und damit, dass eine neue Zeit anbrechen wird.

Für unser Beten können wir heute noch mehr lernen: Es kommt nämlich nicht darauf an, beim Beten demütig den Kopf zu senken, in dieser oder jener Weise die Hände zu falten oder eine bestimmte Miene aufzusetzen.

In der Geschichte ist nur ein einziges Mal überhaupt von Beten die Rede. Im Übrigen stehen da ganz andere Ausdrücke für diese Art Kontaktaufnahme: Da ist von Mühe machen die Rede (ich habe es vorhin "Nerven" genannt). Da ist von Schreien und Rufen die Rede. Das griechische Wort dafür hat etwas mit Rindviechern zu tun - die können ja auch ganz schön schreien, wenn sie z.B. nicht rechtzeitig gemolken werden. Da ist auch die Rede davon, dass es keine Tages- und Nachtzeit gibt, in der nicht derart geschrien werden könne! Da ist damals wohl ein bisschen anders gebetet worden, als heute!

Vielleicht können wir auch heute neue Arten und Weisen dafür finden, unserer unbändigen Hoffnung Ausdruck zu geben. Es lohnt sich, die alten Worte wiederzuentdecken:

Das Magnificat der Maria. Und den Protest der Witwe.

Diese Texte können uns lehren, was es heißt, mit Gott zu rechnen und mit seiner alles umstürzenden Gewalt.

Und der Friede Gottes, ...